

Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

INHALT

	Seite
Lüge in Schneeweiß	145
Vor den Staatsgerichtshof	145
Das Verbrechen	149
Was wird werden?	156
Februuum	174

Nachdruck verboten

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 35 Mk. / Einzelheft 3,50 Mk.

BERLIN
ERICH REISS VERLAG

(Verlag der Zukunft)

1922

A b o n n e m e n t p r e i s fürs Inland (vierteljährlich) M. 35.—, pro Jahr M. 140.—; unter Kreuzband bezogen M. 43.—, pro Jahr M. 162.—. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der

ERICH REISS VERLAG, BERLIN W 62, Wichmannstraße 10.

Anzeigen-Verwaltung der Wochenschrift „Die Zukunft“,
Verlag Alfred Weiner,
 Berlin W8, Leipziger Straße 39.
 Fernsprecher: Zentrum 762 u. 10647.

Jede Dame liebt

rosiges, jugendfrisches Antlitz u. blendend schönen Teint Alles dies erzeugt die echte

Stechenpferd - Seife

die beste Lilienmilchseife von Bergmann & Co., Radebeul.

Schiffahrts-Aktien

Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons

E. CALMANN, HAMBURG

Brillanten Perlen, Smaragde, Perlschnüre
 kauft zu hohen Preisen

M. Spitz Friedrichstr. 91-92, I. Etg.
 zwisch. Mittel- u. Dorotheenstr.



SATYRIN
 SCHAFFT
JUGEND U. KRAFT
 GOLD FÜR MÄNNER × SILBER FÜR FRAUEN
 AKT.-GES. HORMONA-DÜSSELDORF. GRAFENBERG
 ERHÄLTlich IN APOTHEKEN

Bei Schwäche, Neurasthenie

beiderlei Geschlechts Dr. Hoffbauers ges. gesch.

Yohimbin - Lecithin - Präparate

Aus reinstem Yohimbin und dem Hühnererei entzogenem Nervstoff oder Lecithin bestehend, daher eine vollwertige Ergänzung des im Körper verbrauchten Nervstoffes. Ausführl. Broschüre (od. Literatur) geg. 1,— M. Porto

Elefanten-Apotheke, Berlin SW, Leipziger St. 74, am Dönhoffplatz

Fernspr.: Zentrum 7192

DIE ZUKUNFT

Herausgeber: Maximilian Harden

XXX. Jahrg.

11. Februar 1922

Nr. 20

Lüge in Schneeweiß

Vor den Staatsgerichtshof

Glömme in dem Reichstag der Deutschen Republik (so nennt sich, auf Papier, das Reich, in dem, auf Papier, „die Staatsgewalt vom Volk ausgeht“) auch nur ein Fünkchen ehrlichen Willens zu Demokratie, ernstestem Dranges nach Wahrung der Volksrechte, dann wäre am zweiten Februar der Antrag gestellt worden, den Reichspräsidenten „durch Volksabstimmung abzusetzen“ (Artikel 43) und diesen Herrn Ebert nebst den Ministern Rathenauwirth, Bauer, Geßler, Groener, Giesberts, Hermes, Köster, Radbruch, Schmidt und Genossen „vor dem Staatsgerichtshof für das Deutsche Reich anzuklagen, daß sie schuldhafter Weise die Reichsverfassung verletzt haben“ (Artikel 59 dieser Verfassung). Der Antrag ist leicht zu begründen. Artikel 130 sagt: „Allen Beamten wird die Freiheit ihrer politischen Gesinnung und die Vereinigungsfreiheit gewährleistet.“ (Dieses albern-ekle Zeitungswort, grammatisch so gerade gewachsen, schlank und schön wie der „gefeuerichte Ofen“ und der „geurtheilsprochene Streit“, steht hier für das einfach richtige Wort „verbürgt“; und kehrt in dem anderen zur Sache gehörigen Artikel wieder.) 159: „Die Vereinigungsfreiheit zur Wahrung und Förderung der Arbeit und Wirthschaftsbedingungen ist für Jedermann und für alle Berufe gewährleistet. Alle Abreden und Maßnahmen, welche diese Freiheit einzuschränken oder zu behindern suchen, sind rechtswidrig.“ Jedermann also hat, einerlei, welchen Berufes, stets das Recht, zu Förderung der Arbeit und Wirthschaftsbedingungen Anderen sich zu vereinen, das allein taugt

liche Nothwehrmittel, ohne das die Vereinigungsfreiheit ein Messerstiell ohne Klinge wäre, anzuwenden, die Arbeit niederzulegen; und jeder Hinderungversuch ist wider das Recht. Die zu Anwendung dieses Nothwehrmittels unentbehrliche „Entfernung vom Dienst“ ist nicht eine „unerlaubte“, die das Reichsbeamtengesetz mit Verlust des Dienstehinkommens bedroht, sondern von der Reichsverfassung erlaubt, deren Rechtskraft obendrein gewichtiger ist, als aller (veralteten) Beamtengesetze. Artikel 48² der Verfassung, deren jämmerliche Unwahrhaftigkeit überall Lücken und Ausfluchtmöglichkeit läßt, giebt dem Reichspräsidenten das skandalöse Recht (das der Deutsche Kaiser nicht hatte), sieben Grundrechte des Bürgers, die wesentlichsten, „außer Kraft zu setzen und erforderlichen Falles mit Hilfe der bewaffneten Macht einzuschreiten, wenn im Deutschen Reich die öffentliche Sicherheit und Ordnung erheblich gestört oder gefährdet wird“. Der am ersten Februarmorgen von der (nicht sozialdemokratischen, sondern fast „gelben“, allem Klassenkampf bisher fernen) Reichsgewerkschaft Deutscher Eisenbahnbeamten und Anwärter gefaßte Beschluß, neunzehn Stunden danach die Arbeit niederzulegen, hat die öffentliche Sicherheit und Ordnung nicht im Allergeringsten gestört oder gefährdet. Störung, auch nur Gefährdung konnte noch bis in den achten Februartag von allen Künsten schuftiger Preßblüge und Offiziösendgaunerei nicht für eine Minute glaubhaft gemacht werden. Und die Gewerkschaft hätte den von der Verfassung erlaubten, würdig begründeten Strikebeschluß sofort zurückgenommen, wenn von Morgen bis Mitternacht die Regirer zu Verhandlung bereit gewesen wären. Der Ukas („Verordnung“ nennt sich dieser alle Rechtsordnung durchbrechende Akt willkürlicher Schreckensankündigung) des Reichspräsidenten, hinter dessen Namen noch die des Kanzlers Rathenauwirth und des Verkehrsministers Groener stehen, ist also in zweifachem Sinn verfassungswidrig: Artikel 48², den er als Stütze heranziehen will, kann und darf ihn, weil die das Sonderrecht des Präsidenten bedingenden Thatbestandsmerkmale fehlen, nicht stützen; und was er, wider besseres Wissen oder in leichtfertiger Mißachtung deutschen Grundrechtes, als „verboten“ pönt, ist von der Reichsverfassung erlaubt. Der Einwand,

die Grundrechte und deren Folgen seien dem Herrn Ebert und seinen Leuten unbekannt, ist nicht haltbar. Erstens saß er vornan in der Nationalversammlung, die den Verfassungsentwurf Leith und als Grundgesetz des Reiches verkündete, und unter der Daturung aus Schwarzburg stehen die Namen dieses bewährten Monarchisten, der Stehaufminister Bauer, Giesberts, Schmidt und des Parteiführers Hermann Müller. Zweitens hat die Sozialdemokratische Partei Deutschlands, ehe ihre Initialen umgedeutet wurden und die S(ozialreformer-) P(artei) D(eutschnationaler Kleinbürger) bezeichneten, Jahrzehnte lang mit ungestüme Hefigkeit das Strikerecht der Beamten als ein heiliges Gut gefordert. Drittens hat Herr Ebert mit sieben Genossen, von denen zwei jetzt wieder im Reichsministerium, zwei auf hohen Beamtenposten sitzen, zwei die einst rote Fraktion führen, im März 20 alle Beamten, des Reiches, der Einzelstaaten und Gemeinden, öffentlich in Generalstrike gerufen und beschworen, alles zu „Lahmlegung jeden Wirtschafttlebens“ irgend Erdenkliche zu thun. Solchen Ruf, den leisesten, nur in eine Ohrmuschel dringenden noch, bedroht seine Verunordnung nun mit Gefängniß und (nicht: oder) Geldstrafe bis zu fünfzigtausend Mark. Was, da es feig bei Nacht und Nebel entflohenen Regirern die Pfründe retten sollte, hehrste Pflicht edler Sittlichkeit hieß, kann nicht heute, weils armen Menschen des Lebens Nothdurft sichern soll, als gemeines Verbrechen verschrien und bestraft werden. Mit allen vom Reichskabinet darauf gestützten Handlungen ist der Ukas drum als ein rechtwidriger Mißbrauch der Amtsgewalt zu ahnden; und außer dem doppelten Verfassungsbruch die Verletzung des Strafgesetzparagraphen 339 zu sühnen, der sagt: „Ein Beamter, welcher durch Mißbrauch seiner Amtsgewalt oder durch Androhung eines bestimmten Mißbrauches dieser Gewalt Jemand zu einer Handlung, Duldung oder Unterlassung widerrechtlich nöthigt, wird mit Gefängnis bestraft. Der Versuch ist strafbar.“ Durch Androhung eines bestimmten Mißbrauches ihrer Amtsgewalt haben Präsident und Reichskabinet die Eisenbahner widerrechtlich zu Unterlassung erlaubten Handelns („Aufforderung oder Anreizung“ zum Strike) und zu Duldung ihnen schädlichen Thuns (Strikebruches, dessen Abwehr mit Wirtschaftsmitteln unter harte

Strafe gestellt wird) zu nöthigen versucht. Des Amtsgewaltmißbrauches ist auch der interessante Herr Richter, einst Metallarbeiter, jetzt Polizeipräsident von Berlin, anzuklagen, der, in würdiger Nachfolge des Strauß-Wolff-Genossen Eugenii Ernst, Strikeführer verhaften, Strikegelder und Strikeaufrufe in Beschlag nehmen hieß. Daß in der Sächsischen Straße, rings um die drei Futterschüsseln des Schwarzen Katers und am gastlichen Tisch des Herrn Barmat die Dienstbetriebseinstellung eben so streng, als „eine tief unsittliche Handlung“, verurtheilt wurde wie auf dem Schwanenwerder des aus Zucht-hausgemeinschaft mit Trotzki in den Rang der Hundert-millionäre und die Pontifikalmacht über die SPD aufgestiegenen Herrn Parvus-Helphand, der jedes die Striker auch nur entschuldigende Wörtchen als ein Verbrechen bespie, ist verständlich. Giebt, leider, nur noch immer nicht die Befugniß zu dreistem Bruch giltiger Grundrechte und Gesetze. Für den durch Verletzung der Amtspflicht entstandenen Schaden sind die Beamten, vom Reichs- bis zum Polizeipräsidenten, haftbar und, nach § 839 BGB, zu Ersatz aus Eigenem verpflichtet.

So sehe ich die Rechtslage. Die Angeklagten können versuchen, sich durch den Beweis zu entlasten, daß sie den Wortlaut der Verfassung „anders ausgelegt“, an Verbot des Beamtenrechtes auf Strike, also an weimarer Niederlage der Sozialdemokratie in einem Haupttreffengeglaubhaben. Leicht wäre dieser Beweis nicht zu führen. Und selbst wenn er gelingen könnte: die „Verordnung“ bliebe ein rechtswidriger Akt. Dämmerte diese Erkenntniß Herrn Ebert? Einem, der sich, ihm ins Angesicht, zu Förderung des Ausstandes durch Hingabe gesammelten Beamten-geldes gekannt und ihn aufgefordert hatte, den dadurch, nach dem Ukas, schuldig gewordenen sofort verhaften zu lassen, hat er geantwortet: „Den Zeitpunkt der Verhaftung behalte ich mir vor.“ Dieser majestätische Bescheid, dem Handlung nicht gefolgt ist, zeugt wider den Glauben an die rechtliche Giltigkeit der Verordnung. Einerlei. Ob Verfassung und Gesetz des Reiches in schuldhafter Weise verletzt wurden, ist von den zuständigen Gerichten zu entscheiden. Wird, trotz „dringenden Verdachtsgründen“, die Anklage nicht gefordert, dann ist dadurch, abermals und deutlicher als je, erwiesen, daß die Grund-

rechte deutscher Nation auf dem Papier stehen. Debet: Reichspräsident und Reichskabinet sind die an Ausbruch und Dauer der Strikes allein Schuldigen. Credit: Noch ist Niemand „auf der Flucht erschossen worden.“

Das Verbrechen

Dieser Bericht über den Rechtsstand ist weitab von aller Parteilung. Ein Hochkonservativer, der steifste Militärmönarchist müßte ihm, nach gewissenhafter Prüfung, zustimmen; noch, wenn ihn Beamtenstrike Gräuel dünkt. Der ist nicht in Berlin erfunden worden, nicht latest novelty von 22: Frankreich und die Schweiz, Festland und Inselreiche haben ihn längst kennen und ohne Gewaltanwendung überwinden gelernt. Längst; in nicht so unerschaut abnormer Zeit, wie heute ist. Wer den Unterbeamten jetzt das Strikerecht, ohne das die „Vereinigung zu Förderung der Arbeit und Wirthschaftbedingungen“ ein Popanz ist, weigert, Der drückt sie unter den armsäligsten Tagelöhner hinab; giebt sie, Millionen Mühsäliger, wehrlos instaatliche Zufallsgewalt. Lüdert, ehrenwerthe Regirer, noch ein Weilchen so, gewissenlos, gedankenlos, fort: und die Richter, Lehrer, Räthe, Verwaltungsbeamten aller Mittelrangklassen werden Strikes beginnen; müssen, wenn sie nicht vorziehen, von Bestechung oder Schiebung ihr Leben zu fristen, dessen Nothbedarf einstweilen Frauen- oder Kinderarbeit und heimlicher Verschleiß von Mitgift habe, ererbten oder erworbenen Hausrathes deckt. Unbestreitbar ist, daß eine oft und heftig betonte Hauptforderung der deutschen Sozialdemokratie nach dem Strikerecht der Beamten langt, daß die aus ihrem Willen geborene Reichsverfassung es nicht weigert und daß Herr Ebert, der vor wenigen Wochen sich selbst eine Lohn-erhöhung auf siebenhunderttausend Mark, nebst freier Wohnung, Beleuchtung, Heizung in einem Palast, mit leiser Rücktrittsdrohung durchdrückte, in Gemeinschaft mit den Kumpanen Bauer, David, Müller, Noske, Schlicke, Schmidt, Wels in weiß Gott, nicht hellerer Reichsstunde, weils ihnen „um Alles“, nämlich um Präsidium und Ministerposten, ging, alle Beamten in Strike gepeitscht, sogar des (nicht allzu gefährlichen) „Strike der Staatssekretäre“ sich schmalzend gerühmt und dadurch amtlich das klar aus dem Wortläut der Ver-

fassung hervorgehende Beamtenstrikerrecht bestätigt hat. Kein Unbefangener kann, auch kein ehrlicher Kommunist wird leugnen, daß in gährender Nachkriegszeit mancher Strike ein Gebild frevlen Uebermuthes, blinder Verkennung des Möglichen war. In diese Reihe gehören die Strikes der berliner Kommunalarbeiter und der deutschen Eisenbahner nicht. Daß die Gemeindearbeiter Monate lang hingehalten, dann mit unzulänglichem Schiedsspruch abgespeist und breiten Schaa ren die mühsam errungenen K'einvortheile (Geltung des Manteltarifes, Minderung der Kurzarbeiterzahl, Urlaub) listig wieder abgejagt wurden, haben am siebenten Februar selbst die Friderico Ebert gehorsam zunickenden Gewerkschaftshäupter offen eingeräumt. Nutzung der dem Planen günstigen Stunde, des Eisenbahnstillstandes, Konjunktur- oder Sympathiestrike: wer wirft auf die Schmalhalse den ersten Stein? Sie haben nichts Unrechtes verlangt, nichts mit Unrechtsmitteln zu erlangen getrachtet. Und hätte persönlicher Haß und unausrodbare Dummheit der „Demokraten“ und Dominikaner nicht den klug wendigen Herrn Wermuth vom Oberbürgermeisterstuhl gestoßen, auf dem nun ein (mindestens) Uneifarener verlegen hin und herrutscht und nie festen Zweibackensitz erreicht, dann wäre auch dieser berliner Strike ganz sicher ohne Trara vermieden und Streitstoffrest, wenn einer blieb, sacht in ruhigere Tage verschleppt worden. An Umfang und Gewicht sehr viel beträchtlicher war der Strike der Streckenwärter, Heizer, Schaffner, Lokomotiv- und Zugführer; und so „berechtigt“ wie je einer, seit im vierzehnten Jahrhundert die speyrer Weber, die straßburger Kürschnergesellen durch gemeinsame Arbeitverweigerung leidliche Lebensbedinge erstrebten. Das in Deiner Zeitung, Leser, darüber Gesagte ist, zu wenigstens elf Zwölfkeln, niederträchtige Lüge; insbesondere die Angabe, der Lokomotivführer beziehe ein Monatsgehalt von drei bis viertausend Mark. Diese „Beamten“, die fast sämmtlich im Dienst, vor dem fünfzigsten Lebensjahr, sterben und von deren künftiger „Pension“, bei dem Preisstand von heute, morgen, übermorgen, nur ein ausgepichter Menschenschinder sich zu reden erfrecht, können, wenn sie hinter der Sechzigerschwelle noch zu furchtbar verantwortlichem Steuerer- und Wächterdienst im Funkengestiebe

der heißen, qualmenden Maschine tauglich sind, den Monatsold von 2533 Mark erlangen: weniger, als einem aufs Theater gesprungenen Jüngling nach zwei „Saisons“ gewährt werden muß. Bis in die Mitte der Vierzig aber, meist also bis an ihr Lebensende, kommen sie, die der Besoldungsgruppe V zu gehören, nur höchst selten über Jahreslohn von 19 bis 22 000 Mark hinaus. Davon werden zunächst zehn Prozent als Steuer abgezogen; und von dem Bleibsel sollen sie sich, die Frau und Kinder nähren, kleiden, für Wohnstatt, Heizung, Licht, Säuberung, Unterricht, Lehrmittel, Geräthsersatz sorgen. Von, im besten Fall, 1900 Mark Monatsold. Auf einem ihrer im Ton ruhiger Würde gehaltenen Flugblätter sagt die Reichsgewerkschaft: „In einem einzigen Jahr hatsich das Einkommen unserer Mitglieder durch den Betrug der Notenpresse um 45 bis 37 Prozent seiner Kaufkraft vermindert. Unsere Frauen und Mütter wissen nicht mehr, wovon sie den Lebensunterhalt der Familie bestreiten sollen. Aber die Papiermark sinkt unbarmherzig weiter. Die Regierung bot zum ‚Ausgleich‘ monatlich 166 Mark Theuerungszulage, während sie uns monatlich 1360 bis 1576 Mark Zulage geben müßte, wenn sie den an uns von der Notenpresse verübten dauernden Taschendiebstahl ehrlich ausgleichen wollte. Die Gewerkschaft mußte kämpfen, um zu erreichen, daß der Staat selbst, endlich, mit der Wiederherstellung von Treue und Glauben den Anfang machte. Verlieren wir den Kampf, so triumphiren Untreue, Geldbetrug, Willkür und Rechtlosigkeit in Deutschland.“ Auch die Dienstdauer war streitig geworden. Offen bekenne ich meinen Unglauben an die Haltbarkeit des Achtstundentages in unserer Nothzeit; und zweifle nicht, daß der Arbeiter, der schon jetzt emsig nach einträglicher Beschäftigung zwischen Sechs und Acht (oder länger) abends auslugt, in gut gelöhnte Ueberstunden sich gern bequemen wird. Einstweilen aber schreibt der Friedensvertrag (in dem selben Artikel 427, der, ohne irgendwelche Beamten auszunehmen, allen Angestellten, employed, und Anstellern, employers, das Recht zu jeder nicht gesetzlich verbotenen Koalition zuspricht) allen Signatarmächten den Achtstundentag vor; und den Versuch, ihn durch Einknetung von „Dienstbereitschaftstunden“ und ähnlichem Schundteig zu strecken, müßte Anstand und Scham ver-

bieten. Eintüchtiger Arbeiter erhält in großen Industriestädten heute 120 bis 140 Mark, mancher mehr, für den Arbeitstag; und kann, mit Frau und zwei Kindern, davon nicht das Nöthigste bezahlen. Die Unterbeamten unserer Eisenbahn und Post sind viel schlechter besoldet als Arbeiter in Privatbetrieben (die auch höchstens ein Viertel des in Amerika und England gezahlten Lohnes empfangen und dadurch das alltäglich verfluchte Dumping, die Preisunterbietung, ermöglichen). Nur für die obersten „Gruppen“ ist halbwegs auskömmlich gesorgt worden. Wer vor dem Krieg Postdirektor mit 7200 Mark im Jahr war, hat jetzt, als Oberpostdirektor bei einem größeren Amt, 57 000. Der Oberpostassistent von 14 hatte 3600, hat, als Sekretär, heute 19 500 Mark im Jahr. Eben so ists im Gleisbereich. Auf den untersten Stufen ist der Sold ums Dreizehnfache, auf den danach folgenden ums Fünf- bis Zehnfache gestiegen. Aller Lebensbedarf aber um das Vierzig- bis Hundertfache oder noch höher. Vor dem Krieg kostete ein Centner schmackhafter Kartoffeln drei Mark; die kaufen, nach langer Suchensmühe, jetzt fünf Viertelpfund, von denen mindestens ein Drittel sich nach dem Schälen als ungenießbar zeigt. So stehts um das Hauptsättigungsmittel des Armen, dem Butter, Eier, Milch, Kaffee, guter Fleischschnitt lange schon unerschwinglich ist. Muß ich wiederholen, daß Hunderttausende in lecken Stiefelwracks (Besohlung, wenn sie noch möglich ist: 120 Mark) durch den Schnee stampfen, kein Hemd, Erwachsene und Kinder, auf dem Leib, kein Laken im Bett haben, nicht einmal in der Woche sich, weil Kohle und Seife viel zu theuer sind, ein Warmbad bereiten können? Das gilt auch für den größten Theil der Eisenbahner, bis hinauf zu den mit schwerster Verantwortungspflicht bebürdeten Lokomotivführern. Und den Lohnkampf solcher Menschen wagt das Gesindel in Aemtern und Presse „ein infames Verbrechen“ zu schimpfen.

Ich glaube nicht mehr an das vielbeschwatzte fromme Christgefühl des Algebrallehrers und Flinkredners Wirth, der an der Leine des Gottheitverklärers Rathenau den Reichskanzler markirt. Ein wahrhaft Frommer, dem Nächstenliebe und Menschenwürde mehr als hohle Worthülsen sind, hätte die Thaten und Unterlassungen der ersten Februarwoche nicht

über das Gewissen gebracht. Der Strike war erlaubt, vollberechtigt; er konnte, wie jede Kraftprobe, mißlingen, durfte aber nicht mit doppeltem Verfassungbruch, mit rechtwidrigem Schreckensukas, mit einer Schmutzfluth verleumderischer Lügen bekämpft werden. Er wäre nie ausgebrochen, wäre am ersten Tag, an jedem zu enden gewesen, wenn die Regierung der Republik, wie Englands königliche in hundert ähnlichen Fällen, sich zu unmittelbarer Verhandlung bereit erklärt hätte. Das allein, gar nichts Anderes zunächst, forderten Eisenbahner und Gemeindearbeiter. Die Regierung antwortete: „Mit Strikenden verhandeln wir nicht.“ Stellte sich also auf die Nebelschanze des brutalsten Machtwahnes, den, wenn er einen Stinnes, Thyssen, Duisberg, Kloeckner umqualmte, alle Scheidemänner, Loebes, Müllers, Welsungen als „schandbar verbrecherische Unternehmerfrechheit“ anprangern würden. Beide Strikes waren seit Wochen vorauszusehen, beiden war leicht vorzubeugen. Auf festem Rechtsgrund sprachen, in spät erst entflammtem Zorn, die Eisenbahner: „Unser Strike hat mit Politik und Radikalismus nichts zu thun; er hat nur zwei Ziele: Aufhören der Gehälterentwerthung und Sicherung des Achtstundentages. Eine Regierung, die, nur um Recht zu behalten, dem ganzen Volk seelenruhig die lawinenartig wachsenden Schäden des Eisenbahnerstrike noch weiter auflädt, handelt unverantwortlich. Wir haben die dümmste Regierung, die Deutschland jemals besaß: denn sie kann nicht einmal begreifen, daß sie ohne eine zufriedene Beamtenschaft keinen Boden unter den Füßen hat.“ Wie rathlos diese Zufallsregierung vor allem nicht in ihre Schablone Passenden steht, hat sich wieder herrlich offenbart. Statt den Verfassungartikel 133 anzuwenden, der alle Bürger in persönliche Dienste für Staat und Gemeinde verpflichtet, statt alle Besitzer von Motor- und Pferdewagen in Dienstleistung zu rufen und in öffentlich wirksamer Rede den behaglich Gebetteten das Gewissen zu rütteln, ließ sie den Verkehr dorren und die Bürger, deren Steuerzins sie nährt, mit Bündeln falscher Nachrichten narren. Wo waren all die Wagen der Reichswehr, staatlicher und städtischer Aemter, des Kohlen-, Holz-, Gemüse-, Möbelhandels, der Speditours und Personenfuhrherren, die bei Eisenbahnruhe unbenutzten

Post-, Fracht-, Futterwagen, Gaul-, Benzin- und Elektrodroschken? In Nothstunde durfte das Vorrecht des Geldes nicht willkürlich schalten. Ists nicht tollste Unvernunft, daß ganze Fahrzeuggeschwader still liegen, während durch Warten und Wandern Millionen Arbeitstunden vergeudet werden? Noch immer ist die Zahl der durch ein Nadelohr schlüpfenden Kamele größer als der durchs Himmelsthor eingelassenen Reichen. In klirrender Morgenkälte stand ich, von Acht bis Neun, an der halenseer Ringbahnbrücke; harrte, in dichtem Schwarm vergebens, auf einen Platz in dem Omnibus, den, als er noch für eine halbe Mark einen bequemen Sitz und die neusten Meinungspapiere bot, Schnodderwitz den Palästina-Expreß nannte. Fünfzig Autos sausten stadtwärts vorüber. Einer drin, Zwei, manche noch leer, kaum eins ganz gefüllt. Einsam thronte auch des Herrn Außenministers Excellenz; doch die Güte, von der seine Schriften triefen, war bei elf Grad unter Null eingefroren. („Vielleicht haben Sie in meinen Schriften gelesen. Dann wissen Sie, daß ich auf dem Boden der Evangelien stehe.“ Wörtlich aus dem netten Feuilleton „Eine Streitschrift vom Glauben“. Von früh bis spät kann selbst ein Gewaltiger nicht stehen. Und wenn Herr Rathenau, Nutznießer und Geißler der „mechanisirten Zeit“, im mechanisirten Wagen sitzt, träumt er von dem Evangelienboden als einem trottoir roulant.) Dutzende schmächtiger Kontorfräulein, Verkäuferinnen, Schulmädchen, alte Männer und Frauen prügeln mit Frostfüßen den Schnee. Gleichgiltig oder grinsend blickten die Auto-Kraten aus dem Sealkragen ins Gedräng; nicht einer nahm eins der schlotternden Menschenkinder ein Stückchen mit. Der Verlust dieser Woche muß, für Fischen und Private, in die Milliarden steigen. (Nur der Untergrundbahn brachte jeder Strike-tag zwei Markmillionen, das Vierfache alltäglichen Verkehrs, lieferte eine charlottenburger Bahnhofskasse 25 000 Mark als Ertrag der ersten drei Morgenstunden.) Eine Monatsrate der Reparaturschuld ward wohl fast ganz in den Schornstein des Vaterlandes geschrieben. Reichspräsident und Reichskabinet sind, nur sie, an Entstehung und Dauer der Strikes schuldig; nur sie, mit Vermögen und Einkunft, für den Schaden haftbar. War hier Verbrechen, dann walte der Staats-

gerichtshof, die Strafkammer, das Civilgericht ohne Säumen, ohne Scheu vor hoch Betitelten, des Sühneramtes.

Nur dadurch, schon durch den ernstesten Versuch unbefangener Schulderkenntniß und Sühne, ist, vielleicht, der Volkszorn zu schwichtigen. Weil er noch nicht aufbrüllt, hört Ihr, Taube, von bequemer Selbstsucht Getäubte, ihn nicht? Ehe Flamme wird, schwelt im Brandherd die Masse. Niemals war so tiefe Erbitterung, sprach aus Millionen so einstimmiger Groll; auch nicht im November 18. Die „Strecke“ des Herrn Ebert wird allzu wildreich. Von Liebknecht bis auf Erzberger, kingmaker und Busenfreund Fritzens, 345 Republikaner gemordet und nicht einer dieser Morde zulänglich gesühnt. Standrecht, Verbote, Sondertribunale, Schreckensandrohung. Wann hat dieser Präsident sich in Schöpfung eines neuen Staatshaupttypus bemüht? Wann, der bei Generaldirektoren und Kinokönigen schmaust und zu Besichtigung ferner Filmaufnahme ganze Vormittage frei hat, das Arbeitervolk, wie selbst Wilhelm zu thun geruhte, in Fabrik und Werkstatt aufgesucht, seiner Beschwerde gelauscht, die Wortführer des darbenden Kleinbeamtenheeres, der versinkenden Mittelschicht zu sich geladen? „Sein Mädcl jing doch früher auch bei Kahlbaum; jetzt kann ers studiren lassen. Auf ihrer ersten Stelle sollte die Frau koscher kochen lernen. Von der bremer Schifferkneipe bis nebens Eierhäuschen war schon weit; nun aber Palais in der Wilhelmstraße, Bügelfalte, drei Doppelkinne auf Zwei vertheilt, neben 'm Schoföhr noch so 'n Langröckiger; un wenn Unseins, mit spinnedünnem Margarineaufstrich un sonntags ein Halbpfund Büchsenfleisch für Viere, ohne Kartoffel im Topf un Speck auf die Rippen, mehr Lohn fordert, solls ‚Verbrechen am deutschen Volk‘ sein? Oft genug hat er Ausstandsparolen weitergegeben, gegen Schufterei der Streikbrecher jedonntert; mit einem Mal sinds ‚Arbeitwillige‘, Musterknaben, die vor uns beschützt werden müssen! Auf unseren Schultern, aus unseren Zahlabenden sind all diese Leute in die Höhe geklettert. Seit sie an der Krippe sitzen . . .“ Viel Grimmigeres ist, noch im westlichsten Westen, von Hausangestellten, Beamten, Uniformirten, nicht nur von Arbeitern, an jeder Ecke zu hören. Wüßten die Regirer, aus welchen Kreisen und

Beamtengruppen den Strikenden Helferkraft und Geld zu rann, bei ihrer Gottähnlichkeit würde ihnen bang. Sie vergaßen, daß Handlung, die von einem Wilhelm, Ludendorff, Jagow erwartet wurde, also nicht schmerzhaft überraschte, einem Ebert, Bauer, Richter von der Menge nie verziehen wird. Die fühlt sich von ihren eigenen Geschöpfen verrathen, um den Ertrag ihrer der Staatsumordnung gebrachten Opfer geprellt; sagt sich, daß keine Kaiserliche Regierung je, gegen Bebels, auch nur Haases Mannschaft, sich in so plump fuchtelnden Hochmuth erdreistet hat oder hätte; und fragt, ob sie noch länger die Macht Derer stützen dürfe, die den kleinen Mann roher bütteln als irgendein Breitstreifiger aus dem „fluchwürdigen Regime“. In mancherlei Erlebniß hat sich die Volksmasse gewöhnt. Doch ein alter Gewerkschafter und Mundrevolutionär, der die aus Arbeitergrotschen gesammelten Strikegelder einer Gewerkschaft von der Polizei, noch vor Ausstandsbeginn, wegnehmen und die Rufer zum Strike, seine Genossen, in den Käfig sperren läßt: darauf war sie nicht gefaßt. Im Grundgebälk der Republik schwelt ein Zündstofflager. Wachen die Wächter? Der Putsch Lüttwitzens und Kapps mißlang, weil ein paar Generale die Wiederkunft des Tyrannen Ludendorff nicht wollten; nur deshalb. Ob ein klüger bereiteter, dieser Klippe nicht naher Versuch der Remonarchisirung, auch jetzt noch, mißlänge? Die erste Februarwoche hat der Monarchie, die Arbeitermorde, Standgerichte in der Heimath, das Sechsmarkei und den Steuerabzug nicht kannte, in helleren Abglanz geholfen als seit 1888 ein Vorgang. Die Heerde entläuft den Parteihirten, der Gewerkschaftshürde; wohin? Neuen Geistes Ton hätte sie, noch in Irrwahnsnacht, die neue Zeit lieben, inbrünstig vertheidigen gelehrt. Wozu stützen, was fallen muß? Die Republik ist in Gefahr.

Was wird werden?

„Die Frage ‚Republik oder Monarchie?‘ darf in dieser Zeit schwerster vaterländischer Noth überhaupt keine Rolle spielen. Ich habe stets auf dem Standpunkt gestanden, daß der Monarch des Volkes wegen da ist und nicht das Volk des Monarchen wegen. Nach dem furchtbaren Zusammen-

bruch im Jahr 1918 hat sich die vom deutschen Volke gewählte Nationalversammlung durch Mehrheitbeschluß zur republikanischen Staatsform bekannt. Jede Staatsform kann heute einem Volk nur zum Segen gereichen, wenn sie sich auf eine von der Mehrheit dieses Volkes gebilligte und damit fest verankerte Verfassung stützt. Daß die Leiden und Prüfungen, die ein Volk ertragen kann, eine Grenze haben, diese Erkenntniß hat Manchem während des Krieges, leider, gefehlt. Sonst hätten die leitenden Staatsmänner auf einen rechtzeitigen Frieden hinarbeiten müssen. Noch im Sommer 1917 bot sich meines Erachtens die Möglichkeit für Deutschland, leidlich aus dem Krieg herauszukommen. Nach dem Fehlschlagen des militärischen Versuches 1918 wurde die Lage allerdings bitter ernst, da jetzt ein schneller Friede herbeigeführt werden mußte. Nicht irgendeine Einzelercheinung, sondern die Summe vieler Fehler in Verbindung mit der das deutsche Volk immer mehr zermürenden Hungerblockade und unsere operativ äußerst schwierig gewordene Lage führte die Katastrophe herbei.“ Das sind Sätze aus einem im Oktober 21 geschriebenen, im Januar 22 gedruckten Briefe des Mannes, der Kronprinz von Preußen und des Deutschen Reiches war. Auch dieses Mannes Stimme bestätigt nun also, daß die Mär, „dicht vor dem Endsieg habe ein Dolchstoß der Heimath in den Rücken des Heeres die Niederlage herbeigeführt“, zu den hunderttausend Gespinnsten schamloser Verlogenheit zu zählen ist. Wer nicht blind und taub sein wollte, hat dieser Lüge nie geglaubt. Und wider sie hatte, acht Tage vor der Veröffentlichung des wieringer Briefes, eine in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ veröffentlichte Erklärung des Generalmajors Heye gezeugt. Der hat auf Befehl der Obersten Heeresleitung am neunten November 18 in Spa je fünf ältere Frontoffiziere aus jeder der zehn deutschen Nordarmeen nach der Stimmung ihrer Truppen gefragt; und als Ergebnis des Verhörs dem Kaiser (der, jeder Zoll Wilhelm, gefragt hatte, ob das Heer auch ohne ihn, nur unter Führung der Generale, geordnet nach Haus marschiren“ werde: also schon an Desertion dachte) gemeldet: „Die Armee marschirt auch unter den Generalen allein geordnet nach Haus; sie ist noch fest in der Hand der Führer. Aber wenn Euer Majestät mit ihr marschiren,

so ist ihr Das recht und eine Freude. Nur kämpfen will die Armee jetzt nicht mehr, weder nach außen noch nach innen.“ Nach diesem unerschütterlichen Zeugniß war das deutsche Heer am neunten Novembermittag „noch fest in der Hand der Führer“. Nach dem traurigen Wälzer, der, gerade weil er alle Schuld auf Andere abzuwälzen sucht, der Sarg ludendorffischen Ruhmes wurde, hatten schon im August „die Offiziere an vielen Stellen keinen Einfluß mehr und ließen sich mitreißen“; war der Zustand der Front „auf die Zuchtlosigkeit der Leute und auf den Geist zurückzuführen, den unsere Soldaten mitbrachten“; wird jeder Fehlschlag aus „dem schlechten Einfluß der Heimath auf die Mannszucht“ erklärt. So sahen die Kriegsverlierer: und glaubten sich drum berechtigt, dieser elenden Heimath, der Allzerstörerin, jede erdenkliche Lüge einzulöffeln. Am zwanzigsten September klebten sie an damals fast noch saubere Mauern die Verkündung, wie in Ost, so werde auch in West sicherer Sieg erkämpft; hingen neun Tage danach an dem Fernsprecherdraht und erflehten schleunigstes Friedensangebot, das nur in Kapitulation münden konnte; fackelten am dritten Oktober dann wieder mit dem „festgefügteten deutschen Heer, das siegreich alle Angriffe abwehrt“; und erkühnten sich, um, allerhöchst gerissen, nicht etwa für die Kapitulation verantwortlich zu scheinen, am Vierundzwanzigsten gar in den Satz: „Wenn die Feinde erkennen werden, daß die deutsche Front mit allen Opfern nicht zu durchbrechen ist, so werden sie zu einem Frieden bereit sein, der Deutschlands Zukunft gerade für die breiten Schichten des deutschen Volkes sichert.“ Diese (nur allzu „doofen“) Versuche, den Kopf aus der Schlinge zu ziehen, sind am Ende begreiflicher und, wo dieser Kopf zuvor was geleistet hat, verzeihlicher als das Geklecker des Operettenpropheten Rathenau, der im Juli, als kein unbefangenen Vorausblickender an Sieg auch nur noch zu denken wagte, in die Zeitung setzt, nächstens werde Frankreich, „mit einer Exilregierung in San Sebastian oder in Portsmouth, sich eine Okkupationsverwaltung nach belgischem Muster gefallen lassen oder eine provisorische Regierung beauftragen, den deutschen Frieden zu unterzeichnen, und über Britanien sich tiefe Verzweiflung senken“. Was aber, wenn die geknickten berliner Regirer

diesen Ueberpatterjohten, in wirklich reiner Thorheit, ernst genommen und zu levée en masse aufgerufen hätten, geschehen wäre, lehrt, eindringlicher noch als andere Urkunde, ein kleines Buch, das der englische Captain Wright, Sekretär und Dolmetsch im Obersten Kriegs Rath der Westmächte, unter dem Titel „Wie es wirklich war“, veröffentlicht hat. Foch, schreibt er, „überschüttete die deutschen Soldaten mit Lob, nannte sie bewundernswerth, sprach auch über die deutsche Organisation mit uneingeschränkter Anerkennung; hatte aber für die ‚stratégie d’outre-Rhin‘ stets nur Hohn und Spott. Er nannte sie Büffel-Strategie, sagte jedesmal richtig voraus, was Ludendorff thun werde, und hatte auch im März dessen Plan errathen. Der Büffel rannte in die Falle. Wäre der Waffenstillstand nicht gekommen, so hätten drei französische Heere unter Castelnau Führung das Rheinthal überschwemmt, einen Keil zwischen Deutschland und die von den Keulenschlägen an der Maas tief erschöpften deutschen Truppen getrieben: und Sedan wäre gerächt worden.“ Ein Vorwort des Generals Hoffmann beglaubigt diese Darstellung. Der jüngere Wilhelm von Hohenzollern behauptet jetzt, er habe schon seit der ersten Marneschlacht, im September 14, das Spiel für verloren gehalten und deshalb immer frühen Friedensschluß empfohlen. Daß ers glaubt, will ich nicht anzweifeln. Doch den Einsamen trägt das Gedächtniß. War in ihm Etwas beständig, so nur sein Schwanken zwischen trompetender Siegesgewißheit und vagem, dünn aus der Furcht vor dem Sturz der Dynastie aufgeblühten Pazifismus. Dem in der Allure allzu lange Junglieutenant Gebliebenen wärs durch Urkunden zu beweisen. Heute stachelig aufpeitschende Depeschen an den zuschlappen Kanzler, telegraphische Begrüßung des Staatssekretärs Zimmermann als des ersten vernünftigen Menschen an der Spitze des Auswärtigen Amtes; morgen, am Kneipisch von Stenay: „Na, und wer von Euch kommt schließlich mit nach Sankt-Helena?“ Er vergißt, wie oft der Einfluß der Herren von Oldenburg, Maltzahn und Genossen alle Hemmungen aus seinem Hirn spülte; vergißt, daß er, manchmal bis in Gewitterszenen, Konservative und Alldeutsche gegen „Papa“, der sie schlichtweg Hochverräther schalt, vertheidigte und das Fähnlein Derer, die den armsälgigen Bethmann stürz-

ten, führte, weil dieser Schächer ihm zu friedselig schien. Einstweilen mag's hingehen. In den Jahren der Einsamkeit, sagt er, „habe ich Geduld gelernt und weiß jetzt Alles, Ereignisse, Menschen und Dinge, objektiver zu betrachten.“ Er weiß, daß viele Fehler, der Strategie und der Psychologie, den Zusammenbruch unvermeidlich machten; daß dem kämpfenden und dem mit täglicherneuem Willensaufwand das Wehrgeräth schaffenden Volk allzu viel Pein aufgebürdet wurde; und daß die Nation, spätestens doch wohl in dieser Leidenszeit, das Recht erworben hat, die Form des Staates, der ihr Heim, das Mittel zum Zweck schöpferischen Behagens sein soll, selbst, in freier, auch von Tradition freier Wahl, zu bestimmen.

Papa läßt durch die berliner Verlagsfirma Heinrich Schroeder eine Photographie verschleißen, unter die er seinen Namensschnörkel mit angehängtem I. R. und das Lebkuchenreimchen gesetzt hat: „Deutschlands Schuld am Kriege ist eine freche Lüge.“ Daß er den Rock des Heeres, das er in der Noth desertirte, zu tragen und, trotz der vollzogenen, von dem in anderen Heroldsdienst erzogenen Grafen Brockdorff nach Berlin getragenen Abdankung, sich, wider Recht und besseres Wissen, Imperator und Rex zu nennen wagt, wird von der „republikanischen“ Rathenauregierung, die just im Haag sich von einem der allerstrammsten Monarchisten und Kaisergünstlinge, dem geschickten Gesandten Lucius, vertreten läßt, nicht mit einer Silbe, versteht sich, gerügt. Und gegen das Reimsätzchen, das manchen aufrecht Deutschen, nicht nur Herrn Poincaré, in Zorn gehitzt hat, ist eigentlich nichts zu sagen. Der Herr, der nie orthographisch noch gar orthogramatisch denken lernt, wollte ausdrücken, die Behauptung deutscher Schuld sei Lüge; von Zufalls Gnade aber ward er, einmal, bis an den Rand der Wahrheit gestoßen. Dieser: Des deutschen Volkes einzige Schuld am Krieg ist die blinde Bereitschaft, der von Hof und Regierung (für den Fall, daß es „schließlich doch schief gehe“) ausgeheckten frechen Lüge, sein Reich sei von Verschwörertücke überfallen, der Krieg ihm aufgezwungen worden und Abwehr feindlichen „Vernichtungswillens“ deshalb drängende, nicht eine Sekunde lang zu erörternde Pflicht. (Dieser frechen Lüge dient, bewußt oder unbewußt, Jeder, der, statt sich in den längst geführ-

ten Beweis zu schränken, daß im Sommer 1914 keine fremde Macht, groß oder klein, den Krieg gewollt, jede, weil keine zu Ueberfall gerüstet war, alles zu Vermeidung des Ausbruches Erdenkliche gethan hat, sich in die für alle Praxis unserer Politik heute belanglose Prüfung verleiten läßt, obs nicht, seit Tanger, Agadir, Konstantinopel, auch anderswo nach Krieg lüsterne Machtgruppen gab, und in die neue Lüge, in dem Versailler Vertrag stehe über die „Schuldfrage“ Anderes als: Da Deutschland und seine Verbündeten den Hauptmächten den Krieg erklärt und den Angriff begonnen haben, sind sie, nach der Niederlage, für Verlust und Schaden haftbar.) Papa Willy hat in die Enge eines Achtwörtersätzchens unverjährende Wahrheit gefügt: der Glaube an die freche Lüge von Ueberfall war Deutschlands Schuld; spottet seiner selbst und weiß nicht, wie. Der Sohn ist in wichtigen Wesenstheilen doch aus anderem Holz. Dieser Wilhelm hätte nicht, wie Papa (der, ehe Artikel 227 des Friedensvertrages „revidirt“, auf öffentliche Aburtheilung des Kaisers verzichtet war, kaum zu wispern noch etwa, mit voller Hose, die Sieger der Lüge zu zeihen wagte), die ganze liebe Familie zu einem Sturm von Gnadengesuchen bestimmt, auch nicht mit Telegrammen über eine Erkrankung das Mitleid der Welt zu wecken versucht. Das Pech, dann das Unglück und ein Bischen auch die eigene Schuld dieses Kronprinzen war, daß die Welt von ihm ein völlig falsches Bild hatte und noch hat. Er gilt für idiotisch dumm: und ist über den Durchschnitt intelligent; für entartet: und ist kerngesund; für häßlich: und ist, was kleine Mädchen einen hübschen Mann nennen; für brutal; und ist eher weich, deshalb oft laut; für eine Miniaturausgabe des Vaters: und hat seinen Drang, anders zu scheinen, immer fast zu grell illuminirt. Kronprinz sein, ist nicht leicht; wers lange sein muß und sich nicht nur amüsiren will, hat, im Schatten des Thrones, ein freudlos heikles Leben und muß taktfest bleiben. Jeder Andere, des Milliardärs und des Bettlers Sohn, kann sich, wenn er stark und fleißig ist, selbst sein Schicksal schmieden. Der Kronprinz muß still sitzen, bis zwei Augen geschlossen sind, denen Sohnesliebe noch lange Sehkraft wünschen müßte. Er darf auch nicht ungeduldig scheinen, nicht, wie zwei Fritze, der Parteiung oder des Hanges in Wider-

spruch verdächtig werden. Der König ist ihm allmächtiger Gott: denn er weist ihm den Aufenthaltsort an, die enge oder weite Pflichtensphäre, das Einkommen, meistens auch die Braut. Weh dem Thronfolger, wenn er laut zu murren wagte, weil er Unwiederbringliches entgleiten und die Krone, die er einst zu tragen hofft, gefährdet sieht! Wilhelm hat laut gemurrt; und hatte deshalb am Kaiserhof nur in der frommen Mutter eine Stütze. Sein Widerspruch, der öfter fühlbar als hörbar wurde, war in allem Politischen zu lange knabenhaft unbedacht. Mit einem Schein von Recht wird ihm noch jetzt drum nachgesagt, er habe den Krieg gewollt. Das Wort vom „frischen, fröhlichen Krieg“, das die Franzosen ihm zuschrieben, ist ungefähr drei Vierteljahrhunderte alt und stammt von Heinrich Leo, einem deutschen Professor und Feinde des „skrophulösen Gesindels“. Daß aber ein junger Reiteroffizier manchmal sich in das Erlebnis des Krieges sehnte, ist begreiflich. Niemand konnte ahnen, wie unritterlich, wie tückisch ein moderner Industrie- und Material-Krieg ist, der Kavallerist nicht, daß solcher Krieg ihm kaum noch beträchtliche Aufgaben stellt. Und wer ein Stehendes Heer haben will, darf nicht schelten, wenn in dessen Cadres der Wunsch lebt, nicht immer nur for show und in Herbstmanövern zu fechten. Auch der Schauspieler würde sich nicht mit Generalproben begnügen.

Wilhelm ist in der plöner Kadettenanstalt und in der potsdamer Garde erzogen, nie in Staatsverwaltung und Politik gründliche eingeweiht, stets nurgedrillt worden, sich als „Ersten Offizier Seiner Majestät“ zu fühlen. Er war beliebt. Wo er auf deutschem Boden sich sehen ließ, umlärmt ihn der Jubel des regirbarsten aller Völker. Weil er schlank war, kein Loth Fett auf dem langen Rumpf hatte, gut zu Pferd saß, eine charmante Frau und hübsche Kinder zeigte, noch nie einen Menschen oder eine Gesellschaftsklasse öffentlich kränkte, für muthig gehalten wurde und auch sonst „anders als Papa“ war. Er schien sorgenlos glücklich. Hundert Hände mühen sich überall ja, die Carrosserie eines Thronfolgerschicksals zu polstern. Auf weichen Radreifen sausts von Wonne zu Wonne. Wer sich damit begnügt, sieht an seinem Himmel kein Wölkchen. Wilhelm ritt, saß im Auto

oder im Luftschiff, exerzirte sein Husarenregiment (das er und das ihn ernstlich lieb hatte), freute sich wie ein Fähnrich an Sport, Spiel, Flirt, scheute kein tollkühnes Leibeswagniß und war (oder schien) immer „fit“. Seine große Passion war die Birsch. In allen deutschen Waidbezirken, in Schottland, Italien, British-Indien ist er auf die Birsch, die Einzeljagd gegangen und in dem „Jagdtagebuch“, das er vor zehn Jahren veröffentlichte, hat er davon erzählt. Die Treibjagd liebte er nicht; entzog sich ihr, so oft ers durfte, und spräche wohl noch härter über ihr Wesen, wenn sie nicht ein Lieblingvergnügen seines Vaters wäre. In Eckartsau drei Dutzend Hirsche, in Donaueschingen eine Fuchsbrigade; im Lauf eines Jagdtages. Seit der Unheilszeit Ludwig des Sechzehnten hat kein Regirender so viele Thiere zur Strecke gebracht. Wer sich das Wild in Rudeln vor die Büchse, die Standgabel hetzen läßt und allen Komfort eines üppigen Hofes in den Wald mitnimmt, braucht weder Ausdauer noch überlegene List. „Schießübung“: sagt der Kronprinz. Der von 1739, der preußische Fritz, hat aber auch die Birsch verdammt. („Man verfolgt mit wildem Eifer ein Thier und hat eine grausame Freude daran, es zu töten.“) Der junge Fritz will dem Vater unähnlich scheinen. Der junge Wilhelm? Schlicht, schmucklos, bescheiden: solche Worte scheint seine Feder zu streicheln; er citirt Faust und räth, fast mit Goethes, fast mit Bismarcks Worten, die Welten bewegende, Welten beseelende Macht nach freiem Belieben zu taufen. Das verdient Anerkennung. Wo Andacht geweckt, das Gefühl in Wirbel gerissen werden soll, ist, hier und da, dem Leser, als hörte er das Gesumm und Gesaus aus einer Muschelwölbung; als müsse er das Ohr reiben, damit ihm die Wortschälle nicht dumpf vorüberrauschen. Weile, sprach Flaubert zu Maupassant, so lange vor einem Baum, einer Wiese oder Hütte, bis Du sie sehen lernst, wie nur Dein Auge sie sehen kann; auch Dein Ausdruck wird dann persönlich werden. Der des Kronprinzen riecht manchmal nach dem Gemeinplatz, auf dem er wuchs. Manchmal. Was sich tief eingedrückt hat, formt sich zu kräftigem Ausdruck. Mittag im indischen Jungle: „Grelle, weiße Sonne, Hunderte brauner Kerle, ein scharfer, fremder Geruch, wie man ihn nur dort findet, so ein

Duftgemisch von Knoblauch, Sandelholz und Holzkohle.“ Schon dieses hübsche, gerade gewachsene Buch, vornehm, weils nicht mehr vortäuschen will, als es zu bieten hat, müßte jeden Unbefangenen lehren, daß der Verfasser weder Cretin noch Barbar, sondern ein gut begabter Mensch mit hellem Auge, frischem Sinn und liebenswürdigem Wesen ist. Jagd und Pferde, Frauenreiz und Theater: mehr schien er nicht zu brauchen. Dem Volksempfinden war er fern. Daß er einmal hundert Proletarienkinder für die Ferien nach Langfuhr, wo er Regimentskommandeur war, einlud, war ein freundlicher Einfall; doch nicht mehr. In das Alltagsleben, das mit der Grausamkeit ungebändigter Natur die Brauchbarsten ausliest, tönte nur die Auto-Huppe der vorbeisausenden Kaiserlichen und Königlichen Hoheit hinein, die schon in Staubgewölk verschwunden war, als um entblöbte Häupter noch Jubelrufe schallten. Jubel, der noch durchaus unverdient war, der nur eine Hoffnung grüßte; der aber, mit solchem Dauergedröhn, nur im Innersten ganz Starken ungefährlich ist.

Zu diesen Stärksten durfte man den Kronprinzen niemals zählen. Doch ihn auch nicht aus dem Auge von Raemaekers und anderen Karikaturisten sehen. Die nützen das kleine, verkümmert scheinende Kinn zur Zeichnung eines Idioten: und der belustigte Betrachter vergißt, daß dieses Kinn auch Friedrich der Große, das einzige Genie des Hohenzollernhauses, hatte, dem der junge Kronprinz äußerlich, leider nur äußerlich, auch sonst ähnelte. Die machten einen närrischen Gecken aus ihm, weil er die Mütze schief trug, den Taillegurt eng schnürte, auch in der Uniform das Wesen des Sportsman zu Schau trug. Warum that ers? Weil er sich von dem ewig feierlichen Pomp, der theaterhaften Korrektheit des Vaters unterscheiden wollte. Der verachtete den Reitsport, schalt den großen Bonaparte einen Parvenu, hatte für alle moderne Kunst (die er gar nicht kannte) nur grobe Schmährede, gab sich für den Hort des Friedens aus. Der Sohn hätte am Liebsten jedes gefährliche Rennen mitgeritten, sammelte Napoleon-Bilder, sah sich die verwegensten Dramen und Gemälde an, besuchte den Theaterdirektor Reinhardt oft in dessen Wohnung, belauschte diesen Regiemeister auf vielen Proben und pries den „Segen des Krieges“. Weil er dumpf wohl ahnte,

wie schlecht und gefährlich die in Berlin getriebene dekorative Politik, die immer wiederkehrende Folge von schriller Herausforderung und furchtsamem Rückzug sei, aber in den Irrthum verleitet wurde, nicht die Herausforderung, sondern der Rückzug sei zu verdammen. Im Krieg erst hat er den Krieg hassen gelernt. Der Vater, der ihn nie gern in der Sonne sah, mußte ihm, widerwillig, die Führung einer Armee anvertrauen. Anderen Thronfolgern wird in solchem Fall, um ihnen Lorber zu sichern, der fähigste Generalstabschef ausgesucht. Diesem wurde der Altadelige gesellt, der den blutigen Fehlschlag von Verdun mitverschuldete. Mit militärischen Erfolgen, an denen im Voraus nicht zu zweifeln war, sollte der Name des Kronprinzen im Volksbewußtsein nicht verbunden werden. Der jüngere Wilhelm hielt sich niemals für einen Feldherrn, fügte sich bescheiden dem Willen Sachverständiger, zeigte stolz einen Brief, in dem General Ludendorff ihn gelobthate, sorgte auf seine Weise für die Soldaten (nur, leider, auch durch reichliche Zufuhr von Alkohol), seufzte laut, weil sein Rath nie gehört, fast jeder Wunsch ihm im Großen Hauptquartier abgelehnt wurde, und tröstete sich mit allerlei Männchensvergnügung, die auch allzu laut, viel zu sichtbar wurde. Der Bewunderer unseres stärksten Szenekünstlers lernte niemals den Werth der Lebensregie erkennen, die gerade an Höfen doch unentbehrlich ist. Die schiefe Mütze und das Geschlender hat ihm mehr geschadet als manche Entgleisung in Brüllpolitik. Und daß er in der Galanterie nicht immer den richtigen Takt hielt, Stunden lang, mitten im Krieg, einer Operettenprobe zusah, die Cigarettenstummel auf den Fußboden warf, wurde ihm (am Meisten, natürlich, von der Großmacht der Hausmütter) arg verdacht. Als Kapitalverbrechen dürfte der Strengste selbst solchen Fehl nicht buchen.

Ein von Natur schüchterner Mensch, der in die Pose altpreußischer „Schneidigkeit“ gedrängt wurde. Im Kern des Wesens anständig, Gentleman, von Lüge, Heuchelei, Prahlucht abgeneigt, physisch tapfer, sehnsüchtig, Gutes zu stiften; aber schlecht erzogen, schlecht umgeben, leicht bestimmbar und ohne Vorstellung vom Denken und Wollen der Volksmasse. Zeigte es ihm Einer, wie es ist, so war er hitzig bereit, zu helfen, zu bessern; aber seelisch nicht stark genug,

um dem Schwarm der Militaristen, Höflinge, Alldeutschen zu widerstehen, die ihm Tag vor Tag erzählten, das Volk brauche und wolle nur „stramme Führung“, die feste Hand eines Herrn. Auch in sich selbst war er zu unsicher, um ohne Schwanken auf einer Ueberzeugung zu stehen. Manchmal muß er die Katastrophe geahnt haben. Nach einem dunklen Tag rief er: „Ich kann im Nothfall noch Trainer werden; aber Papa?“ Malte ihm dann ein Trunkener die Gewißheit triumphalen Sieges, der sein Haus in neuen Glanz tauchen werde, so schwand jede Sorge. Nur Prinzen sind noch als Siebenunddreißigjährige so leichtgläubig. Konnte je aber Zweifel dem Verwöhnten nahen, den, ohne Leistung, Jubel umtoste?

Daß er mehr Jubel erntete als der Vater, der dadurch eifersüchtig wurde und nicht schwächlicher als der Sohn scheinen wollte: nur Dies hat zum Entstehen der Stimmung, die den Kriegsausbruch begünstigte, mitgewirkt. Nur eben die Existenz dieses Kronprinzen und Rivalen, der länger, als nöthig war, sich als Jüngling, als Reiterlieutenant gab. Einfluß hatte er nicht; was er empfahl, war dem Männerhof des Kaisers von vorn herein verdächtig. War, auf dem Gebiet der Politik, auch meist falsch. Höchst thörichte Telegramme des Kronprinzen wurden von Kaisergünstlingen herumgereicht. Muß man ihn deshalb so hart verurtheilen? Herrisch, hochmüthig, grausam war er nie. Die Truppen achteten ihn, weil er Gefahr nicht scheute. Seine Fehler werden durch die Welt, in der er aufwuchs und die ihn gefangen hielt, erklärt. Seine guten Gaben zu entwickeln, zu verwenden, wurde ihm nicht erlaubt. Vierzig Monate fast sitzt er nun auf einem armsäligen Inselchen, in einer kleinen, dürftigen, kaum heizbaren Wohnung mit schlecht schließenden Fenstern, fern von Frau und Kindern, zeichnet die Fischer von Wieringen, ist an den Schläfen, jetzt schon, ergraut; und hat in den mir bekannten Briefen an seine Freunde nie mit einer Silbe über sein persönliches Schicksal geklagt. Wie unpopulär er schon in der letzten Kriegszeit geworden war, weiß er wohl nicht. („Der mit der schiefen Mütze? Lieber noch der Olle!“) Diese Unpopularität war eben so unverdient wie zuvor die brausende Volksgunst. Beide verdankt er einer Negation: dem Gegensatz zum Vater. Wilhelm hat Wilhelm um das verhängnißvolle Glück ge-

bracht, als Kaiser zu thronen, und ihm die Möglichkeit gesperrt, dem Leben ernsten Inhalt zu geben, im Engen wenigstens irgendwo schöpferisch zu wirken. Furchtbar, hoch über Gebühr, ist der Jüngere gestraft; und menschlichen Mitleides durchaus würdig. Ich sehe keinen Grund, ihn an freier Bewährung seines Wollens und Könnens zu hindern. Ist er bereit, in der selbst von seinem Heros Bonaparte in Ehrfurcht anerkannten Republik der Geister mitzuarbeiten, so öffne sie dem von Leichtsinns Entsühnten still das Thor.

Still; wenn sie ihres Bestandes sicher sein darf und nicht vorder Wiederherstellung monarchischer Staatsform zu beben braucht. Sicher fühlte sich schon in frühster Kindheit die dritte, auf den Trümmern des zerschlagenen Kaiserreiches entstandene Französische Republik: und wollte, um mit der Kraft dieses Gefühles zu prunken, den Prinzen aus den Familien Bourbon und Orleans ihr neu schimmerndes Haus nicht sperren. Zu den Wählern, von denen er einen Sitz in der Nationalversammlung erbat, hatte der Herzog von Aumale gesprochen: „Frankreich ist, als konstitutionelle Monarchie oder als liberale Republik, nur durch ehrliche und geduldige Politik, durch den Geist selbstloser Eintracht zu retten. In meinem Empfinden, meinem Leben und der Ueberlieferung meines Hauses ist nichts, was mich von der Republik scheidet. Will Frankreich diese Staatsform endgiltig annehmen, so werde ich mich vor seinem Hoheitsrecht verneigen. In mir ist kein persönlicher Ehrgeiz und ich werde mit redlichem Eifer an jedem Versuch mitarbeiten, die freisinnige, haltbare, saubere Regierung zu schaffen, die Frankreich braucht.“ (Wilhelms Oktoberbrief könnte diesem nachgeschrieben sein.) Die Aufhebung des Gesetzes, das die Bourbons und Orleans vom Boden Frankreichs verbannt, wird gefordert. Thiers, das Haupt der jungen Republik, widerspricht heftig. „Wie soll ich denn in Ruhe regieren, wenn Henri der Fünfte in Chambord, der Herzog von Aumale in Chantilly, Napoleon in Prangins sitzt? Die Prinzen von Orleans möchten die Rolle spielen, die Louis Napoleon 1849 gespielt hat.“ Weil der kluge Knirps aber entschlossen war, fürs Erste „jede Kröte hinunterzuschlucken“, begnügte er sich mit der Warnung und blieb auf seinem Posten, als, im Juni 1871, mit großer Mehrheit das Banngesetz ab-

geschafft und die Wahl des Herzogs von Aumale und des Prinzen von Joinville bestätigt wurde. Doch schon im nächsten Sommer mußte er, in dessen Ohr alltäglich Geraun von Monarchistenverschwörung drang, mit zorniger Stimme in die Versammlung rufen: „Sie haben uns eine Regierungform gegeben, die man Republik nennt!“ Drei Monate danach dem Prinzen Jérôme, dem Vetter des entthronten Kaisers, die Erlaubniß zur Reise durch Frankreich weigern. Unter dem selben Oktobermond wandte Graf Chambord (dem die Getreuen als dem fünften Henri huldigten) sich schroff gegen den Gedanken an Versöhnung mit der Republik, „deren Weg sicher in den Abgrund führe“. Justus et tenax: so wollte er gesehen sein; lieber noch machtlos bleiben als einer Gewissensschiebung die Macht danken. Dieser Starrkopf hat die Republik in das neue Banngesetz genöthigt, das allen Thronanwärtern die Grenzen verriegelt. Nur er? Für die Monarchiefochtin Frankreich die Mehrheit der streitbaren Kirchmannschaft und alles im Herzen der alten Armee Zugehörige, von Ruhmsucht oder Herrschgier an ihre Fahnen Gebundene. Jedes Stehende Heer neigt in den Wunsch nach Monarchie. Deutschland hat kein zu Krieg taugliches mehr; aber Hunderttausend, deren Trachten die Auferstehung der „alten Armee“ ersehnt. Die gab ihnen Nahrung, Befehlsgewalt, Lebensglanz. Werden sie sich nicht, wie die vom achtzehnten Louis auf Halbsold gesetzten Offiziere in Fontainebleau um den aus Elba entflohenen Bonaparte, um ihren heimkehrenden Kronprinzen schaaren und wird dieser Wilhelm stark genug sein, auch dann noch sich „in dem beschränkten Pflichtenkreis des Privatmannes“ zu halten, der still zum „Wiederaufbau des Vaterlandes“ mitwirken will? So närrisch die Vorstellung ist, daß Herr Heinrich von Hohenzollern, ein polternder Feind deutscher Republik, hier wohnen darf und sein Neffe Wilhelm, der ihr Treue gelobt, im Zuyderzee versauern soll: durchaus gewiß ist nicht, daß der allzu leicht Stimmbare sich bescheiden würde, in Oels Landwirthschaft zu treiben, in Graditz Pferde zu züchten oder, nach Verzicht auf den Fürstentumrang, für sich, als den ersten Botschafter der Republik, in Washington um das Agreement ersuchen zu lassen. Mancher Prätendent hat gesprochen wie der in Wieringen Schmach

tende; und unter strahlendem Himmel das Gelübde seiner Sorgennacht schnell vergessen. Wer wagt langfristige Bürgschaft für den Bestand unserer Republik?

Wie, schmäählich, über ihr Unwahrhaftigkeit waltet, hat die Strikewoche gelehrt. Die große Zeit allgemeiner, gleicher, direkter Lügenpflicht schien wiedergekehrt. Nur gings diesmal gegen „Volksgenossen“. Nachdem Tage lang überall gedruckt worden war, nirgends stocke alle Zufuhr, Nährstoffmangel und Kohlennoth sei „noch auf lange hinaus“ nicht zu fürchten, erschien am dritten Strikeabend diese Notiz:

„Die Preußische Kohlen-Wirtschaftsstelle in den Marken beschlagnahmt im Einvernehmen mit dem Reichskohlenkommissar und dem Kohlenamt Berlin mit Wirkung vom sechsten Februar 1922 beim Kohlenhandel im Gebiet der Einheitgemeinde Berlin sämtliche Bestände an hochwerthigen Brennstoffen, Steinkohlen, Steinkohlenbriketts und Braunkohlenbriketts. Die Beschlagnahme erfolgt zur Sicherstellung des nothwendigen Bedarfes der lebenswichtigen Betriebe, wie Krankenhäuser, Gas-, Elektrizitäts- und Wasserwerke und der Bäckereien, da in Folge des Eisenbahnerstrikes und der zugefrorenen Wasserstraßen jegliche Zufuhr aufgehört hat. Die Abgabe und Entnahme beschlagnahmter Brennstoffe darf bis auf Weiteres nur mit besonderer Genehmigung der Preußischen Kohlen-Wirtschaftsstelle bzw. des Kohlenamts Berlin erfolgen.“

Auch der General, dessen fachmännische Tüchtigkeit das Hungervolk nicht vergessen ließ, daß er einst schrie: „Ein Hundsfott, wer wagt, nicht zu arbeiten, wenn Hindenburg Arbeit befiehlt“ (also sein Befehlsrecht meilenweit überschreitet), auch er gab ein Zeichen arger Wesensstarrheit:

„Berlin, 3. Februar 1922.“

Den Lokomotivoberheizern, Lokomotivheizern und Anwärtern hierfür sowie den Aushilfeheizern, die zur Aufrechterhaltung eines Nothbetriebes den Dienst eines Lokomotivführers übernehmen, ist zu eröffnen, daß sie bei Bewährung zur Laufbahn eines Lokomotivführers zugelassen werden. Bei befriedigendem Verlauf dieses Versuchs ist in Aussicht genommen, einen angemessenen Theil der Lokomotivführerstellen dauernd mit Nichthandwerkern zu besetzen.

Der Reichsverkehrsminister. gez. Groener.“

Hat dieser Versuch bewirkt, daß Menschen, Maschinen, Wagons totgefahren wurden? Und dürfen in einer freien

Volksgemeinschaft wichtige Posten Tauglichen versagt, Stümpfern, nur zu Einschüchterung Tauglicher, gewährt werden? „Offene Laufbahn dem Talent“: sprach ein auch fürs Geniecorps engeren Wortsinnes nicht schwach Begabter. Führt Duckedich die Lokomotive, stellt Krumbuckel die Weiche, dann entgleisen die Züge.

Drittes Symptom. Ein Abgeordneter fragt die Regierung:

„Die Mannschaften der in Wilhelmshaven liegenden Minensuchflottille wurden am ersten Januar, vormittags 11.45 Uhr, zum Flaggenwechsel, der für diesen Tag angeordnet war, an Deck befohlen. Unter den üblichen Ehrenbezeugungen wurde hierauf die alte Reichskriegsflagge niedergeholt. Es erfolgte sodann der Befehl ‚Wegtreten‘; und nachdem die Mannschaften wieder unter Deck waren, wurde die neue Flagge gehißt. Die Ehrenbezeugungen, die der alten Flagge erwiesen waren, unterblieben also ganz ausdrücklich bei der neuen Flagge. Der ganze Vorgang wurde übrigens in der geschilderten Reihenfolge in das Loggbuch eingetragen. Was gedenkt der Reichswehrminister gegen die hier erfolgte offensichtliche Nichtachtung der neuen Reichskriegsflagge zu thun und weshalb waren nicht, weil mit solchen Vorkommnissen gerechnet werden konnte, für den Flaggenwechsel die zu beachtenden Formen vorgeschrieben?“

Im Namen der Regierung hat der Reichswehrminister Geßler, ein „Demokrat“, zu antworten gewagt:

„Für den Flaggenwechsel am ersten Januar war ein eingehender Befehl erlassen. Der Flaggenwechsel sollte nach dem allgemein vorgeschriebenen Ceremoniell um zwölf Uhr mittags Statt finden, die Besatzungen dazu in Musterungsddivision antreten. Durch Ungeschicklichkeit des Halbflottillenchefs sind die Besatzungen zu früh angetreten. Der nach dem Sonderbefehl zur Verlesung bestimmte Erlaß wurde bekannt gegeben. Da es in Strömen regnete und bis Hissen der neuen Flagge, das gleichzeitig mit den anderen Schiffen zu erfolgen hatte, noch etwa fünf Minuten gewartet werden mußte, wurden die Besatzungen, die an Land angetreten waren, auf ihre Boote entlassen. Um zwölf Uhr mittags wurde die neue Flagge mit dem vorgeschriebenen Ceremoniell gesetzt. Wegen ungenauer Befolgung des erlassenen Befehls ist gegen den verantwortlichen Offizier nach Meldung des zuständigen Befehlshabers vom siebenzehnten Januar 1922 eingeschritten.“

So ehrt die Republik ihre Fahne. So schalten (und so

schreiben) deutsche Demokraten. Einzelfall? In dem löblichen Reichskabinet sitzt noch ein Peterseniler, Herr Raathenau, den der immerhin auch industriegkundige Herr Stinnes, mit Recht, „den geistigen Leiter der Regierung Wirth“ nennt. Höret ihn! „Wenn man fragt, wer trägt heute die Verantwortung für den Staat, so giebt es keine Antwort, es sei denn, daß Jemand scherzhaft sagte: Der Kanzler, oder thöricht: Das Kabinet. Kollegiale Verantwortung ist ein Unding und ein Unsinn. In jeder der westlichen Demokratien ist ein Mensch für das Ganze verantwortlich und zugleich für seine Mitarbeiter. Das ist nicht überall Verfassung, wohl aber überall Brauch. Bei uns glaubt ein Kabinet, verantwortlich zu sein, und dieser Glaube wird ernst genommen. Wir haben keinen Willen und kein Urtheil. Deutschland ist blind.“ („Was wird werden?“ Februar 1920.) Werden wird, was werden muß. Das blinde Deutschland wird dem einzig Schenden die Verantwortung für den Staat anvertrauen. Endlich dem solcher Bürde Gewachsenen. Vergebens hat er sie von Wilhelm, Bülow, Bethmann, Ludendorff, dem Oberhofmarschall Eulenburg, der münchener (Neurath-Landauer) und der berliner (Haase-Breitscheid) Räte-regierung, lange auch von Erzberger vergebens, zu erlangen gestrebt, alle Reichskanzleichefs, von Loebell über Wahnschaffe bis auf Baacke und Albert, in seines Zaubers Bann gezogen, spät erst einen gefunden, der, trotz dem Namen, nicht Hemmer war; und das Diplomaten-genie dadurch erwiesen, daß er die einander feindlichsten Schreiber deutscher Leidartikel mit gleicher Inbrunst hinterrücks höhnte. ins liebe Antlitz mit Ruhmesduft besprengte und so zu gleich zärtlicher Sorgfalt für sich zähmte. Magst ruhig sein, Vaterland Habys: Es ist erreicht. Dieser geht nicht nach Fontainebleau. Oder doch? In seiner Spiegel-Schrift über die Rohstoffversorgung organisirt er auch die Kriege der Zukunft. „Nie wieder kann und darf uns geschehen, daß wir wirthschaftlich unzulänglich vorbereitet in einen neuen Krieg hineinkommen. In höchster Anspannung müssen alle künftigen Friedensjahre dieser Vorbereitung dienen. Gewaltige Lager müssen gehalten, ein allgemeiner wirthschaftlicher Mobil-machungsplan muß geschaffen und dauernd erneuert, das Arbeiterwesen, hinsichtlich der Rückstellungen und Freigaben,

im Frieden geregelt, ein wirtschaftlicher Generalstab berufen werden, den Kern der „Kriegswirtschafts-Abteilung“ zu bilden und auch in der Nachkriegsgesetzgebung thätig mitzuwirken.“ Wer dessen Scharnhorst und Moltke sein müßte? Nur ein Tropf kann noch fragen. Der einzig Mögliche steht auf dem Boden der Evangelien und verklärt das Göttliche aus menschlichem Geist. War er nicht lange schon ein auf steiler Höhe in Fleisch und Bein wandelnder Generalstab deutscher Wirtschaft? Er war

Präsident der Allgemeinen Elektrizität-Gesellschaft

Vorsitzender des Aufsichtrathes der

AEG Schnellbahn-Aktiengesellschaft

Berliner Handels-Gesellschaft

Elektrizität-Lieferung-Gesellschaft

Elektro-Nitrum-Aktiengesellschaft

Elektro-Salpeter-Werke Aktiengesellschaft

Oberschlesische Kleinbahnen und Elektrizität-Werke A. G.

Permutit Aktiengesellschaft

Schlesische Elektrizität- und Gas-Aktiengesellschaft

Vereinigte Lausitzer Glaswerke

Stahlwerke Richard Lindenberg

Stellvertretender Vorsitzender des Aufsichtrathes der
Braunkohlen- und Briquette-Industrie-Aktiengesellschaft

Mitglied des Aufsichtrathes der

AEG-Lahmeyer-Werke

Bank für elektrische Unternehmungen

Baumwollspinnerei Erlangen

Baumwollspinnerei Unterhausen

Deutsch-Niederländische Telegraphengesellschaft

Deutsch-Südamerikanische Telegraphengesellschaft

Deutsch-Ueberseeische Elektrizität-Gesellschaft

Elektrizitätswerk Straßburg

Elektrizität-Aktien-Gesellschaft vorm. W. Lahmeyer & Co.

Elektrizitätswerk und Straßenbahn Königsberg

Elektrotechnischen Werke G. m. b. H.

Felten & Guillaume Carlswerk

Gebr. Körting

Gesellschaft für elektrische Unternehmungen

Th. Goldschmidt A. G.

Hamburger Hochbahn

Lech-Elektrizitätswerke

Ludwig Löwe & Co.
 Mannesmannröhren-Werke
 Maschinenfabrik Oberschönevide
 Metallbank und Metallurgische Gesellschaft
 Oberrheinische Kraftwerke
 Rütgerswerke
 Russische Eisenindustrie in Gleiwitz
 Rybniker Steinkohlen-Gewerkschaft
 Schlesische Aktiengesellschaft für Bergbau und Zinkhüttenbetrieb
 Spinnerei und Buntweberei Pfersee bei Augsburg

„Wir sind nicht da um des Besitzes willen, nicht um der Macht willen, auch nicht um des Glückes willen.“ („Von kommenden Dingen.“) Ders schrieb, ließ sich zwischen Aufbau- und Außenministerium, zwei Selbstopfern für Deutschlands blindes Volk, in das dritte Opfer überreden, den wichtigsten Aufsichträthen wieder vorzusitzen oder anzugehören. „Angenommen selbst, eine weitsichtige Finanzkonferenz einigte sich auf eine Gemeinschaftaktion, etwa einer internationalen Anleihe oder Dergleichen, und wir erhielten unseren kärglich bemessenen Abschnitt. Was wäre Das? Aufschub, nicht Rettung. Denn keine Konferenz kann einen Körper heilen, der mehr an Säften verzehrt, als er erzeugt.“ („Was wird werden?“) „Deutschland wird zur Leistung der Reparation nur dann im Stande sein, wenn der Kredit des Inlandes und des Auslandes für Finanzoperationen großen Stils in Anspruch genommen wird.“ (Note an die Reparation Commission.) „Brot, Arbeitskraft und Kohle sollen, als das Mark der Wirthschaft, in der Besteuerung geschont werden.“ („Probleme der Friedenswirthschaft.“) „Die Kohlensteuer wird von 20 auf 40 Prozent, der Brotpreis weiter um 75 Prozenterhöht.“ (Note an die Reparation Commission.) Darin wird die „Herstellung des Gleichgewichtes im Reichshaushalt“ verheißten. „Lächerlich gering, hinter der bescheidensten Erwartung gering werden die Erträge der größten und ungerechtesten steuerlichen Gewaltthat aller Zeiten ausfallen.“ („Was wird werden?“) Alles, Wort vor Wort, vom Präsidenten und Minister Rathenau. Auch: „Niemals darf vergessen werden, daß jede Finanzordnung ein müßiges Spiel mit Buchungen und Zahlen bleibt, wenn nicht die Wirthschaftsordnung ihr vorangeht. Reichswirthschaft und Reichsfinanzen gehören in eine Hand. Wir

wünschen keine Uebung von Zauberlehrlingen auf dem Rücken des Volkes.“ („Was wird werden?“) „Der deutschen Regierung ist gelungen, den Abschluß der 1919 begonnenen vollständigen Reform der Reichsfinanzen unter Ueberwindung der größten Schwierigkeiten nun zu sichern.“ (Note.) Die ist zugleich „Reformprogramm für den Reichshaushalt“; und sagt kein Wort über Wirthschaft. Was wird werden? Eines Heilands Erdenwallen: vielleicht. Ein müßiges Spiel mit Buchungen und Zahlen: gewiß. Was ist? „Ein Kabinet, das glaubt, verantwortlich zu sein; und dieser Glaube wird ernst genommen.“

Februuum

Diesmal kann der Gebenedeite nicht, wie nach der Terrorverordnung wider Nationalisten und Kommunisten, stöhnen: „Kaum geht man auf einige Tage fort: und schon werden Dummheiten gemacht“. Diesmal war er nicht in Sankt Moritz, sondern in Berlin, im Amt; war der geistige Leiter der Regierung, der wir die schwarze Schneeweche danken.

Sie hat auf der ganzen Linie gesiegt? Die von dem vorganglos leichtfertigen Angebot, Kohle und Brot ins Unerhörte zu vertheuern, durch zehnfach erhobenen Umsatzzoll und Steuerballen, die jeder Geschäftsmann auf die Kunden abwälzen muß, alle Preise zu steigern, Geldpapierdruck und Geldentwerthung also noch mehr zu schleunigen, aus stumpfem Gram aufgeschreckten Massen sind in Arbeitspflicht zurückgekehrt. Scheinsieg mögt Ihrs nennen; und Euch der alltäglich „reichen U-Boot-Beute“ erinnern, die, Tonne nach Tonne, jetzt bezahlt werden muß. „Wir beten an die Macht der Lüge.“ Die hat arme Menschen, deren Iren noch vom Zuspruch gütiger Herzen leicht in Klarheit zu leiten war, schamlos „Erpresser“ geschimpft und mit dem Giftgas ekler Verleumdung den Scheinsieg erpestet. In Hermelin prangt sie nun; als käme sie recta vom Schnorrball der Presse, in deren Bereich tausend Redliche knirschend sich in Fronschmach fügen. Was wird werden? Aufsichtsrätheregierung? Das erste Drittel des Mondes schwoll, unter dessen milde Licht das Römervolk, zu Versöhnung zürnender Gottheit, im Bad der Seele, des Leibes die Sündenkruste abwusch.

Die Internationale

Wochenschrift für Praxis und
Theorie des Marxismus

Begründet von Rosa Luxemburg u. Franz Mehring

Jahrgang 4

Heft 5

Inhalt des Heftes:

Von Cannes bis Genua.

M. Warfki, Rosa Luxemburgs Stellung zu
den aktuellen Problemen der Revolution.

P. Lötiger, Das Begräbnis des Leipziger
Aktionsprogramms.

E. Pawlowsti, Die scheinbare Besitzsteuer
in Deutschland.

An die Landarbeiter.

Auslands-Chronik.

Bücherschau.

Preis 2. - Mark / Vierteljährlich 24. - Mark

V . I . V . A

Vereinigung Internationaler Verlags-Anstalten G. m. b. H.
(Frankes Verlag / R. Seehof & Co.)

Paris 67

Otto Markiewicz

Bankgeschäft

Berlin NW 7 ♦ Amsterdam ♦ Hamburg

Unter den Linden 77

Gänsemarkt 60

Anleihen und Renten - Erstkl. mündelsichere Anlagen

Devisen - Akkreditive - Kreditbriefe

Umwertung fremder Geldsorten
zu kulantesten Bedingungen

Ausführung aller Bank- und Börsentransaktionen

— Bereitwillige Auskunft-Erteilung über Industrie-Papiere —

♦ Finanzierungen ♦

Telegramme: Siegmarius - Berlin - Martillo Hamburg
Fernsprecher Berlin: Zenitum 9153, 9154, 5083, 925, 8026
Hamburg: Hanfa 1450-1451



Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie**. Man verlange Probe-endung. Postfach 2. Hamburg 3L

Emser Pastillen

gegen Husten, Heiserkeit u. s. w.

Bad Kissingen. Hotel Büdel
gegenüber dem Kurhausbade. 2 Minuten von den Quellen. **Bekannt gutes Haus.** Auskunft wegen Verpflegung und Wohnung durch den Besitzer **A. Büdel.**

Bei Schwächezuständen sowie bei allen Störungen des Nervensystems (geringe Arbeitslust, Reizbarkeit, Schlaflosigkeit) sind Dr. Hoffbauers Yohimbin, Lecithin-Präparate als ein schnell und prompt wirkendes Anfrischungsmittel zu empfehlen. Durch Yohimbin wird nicht allein eine Anregung des ganzen Organismus erzielt, sondern es werden auch durch Lecithin oder Nervstoff die Säfte ernährt, welche in unserer Anfrischung und Sorgen reichen Zeit in zu großer Menge verbraucht werden. Diese Lecithinzufuhr zum Körper, beschleunigt durch Yohimbin, wirkt selbst in vorgeschrittenen Fällen wahre Wunder. Ausführliche Beschreibung erhält man in der Elefantentherapie Berlin SW 19, Leipziger Straße 74, am Dönhofsplatz, gegen 1.— M. Porto.

Regina-Palast am Zoo *Inhaber: Reeg & Arnold*
(Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche) *Telephon: Steinplatz 9955*
Kurfürstendamm 10 und Kantstraße 167-169
Täglich nachmittags *una abenas:* **Erstes Intern. Kammer-Orchester**
Lirigeni: Otto Hartmann. Konzertmeister: C. Bartholdy.
Am Flügel: W. Loutenschläger

Bautzner Tuchfabrik Aktiengesellschaft

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind

nom. **M. 3 000 000.—** neue Aktien
der

Bautzner Tuchfabrik Aktiengesellschaft in Bautzen

3000 Stück über je M. 1000.— Nr. 2603—5608

zum Börsenhandel an der Berliner Börse zugelassen.

Berlin, im Januar 1922.

Gebr. Arnhold.

Für die Bank- und Handelswelt
ist

„Die Zukunft“

das

Insertions-Organ

Preis-Offerten und Entwürfe unverbindlich durch die

Anzeigenverwaltung der „Zukunft“

Verlag Alfred Welner, Berlin W 8

BAD NEUENAUH

Bonns Kronenhotel

Haus 1. Ranges, 110 Betten

Winter und Sommer zu Kurzwecken geöffnet



Inseraten-
Annahme für „Die Zukunft“ durch **Anzeigenverwaltung**
 die **Verlag Alfred Wehner** — Berlin W. 8, Leipziger Str. 39. Fernspr. Ztr. 762 u. 105 17
 Insertionspreis für die 1spaltige mm-Zelle Nr. 2. — zuzügl. 30% Teuerungszuschlag, auf Vorzugsseiten Nr. 3. —
 zuzügl. 30% Teuerungszuschlag

Barmer Bankverein

gegründet
— 1867 —

Hinsberg, Fischer & Comp.

gegründet
— 1867 —

Kommanditgesellschaft auf Aktien

Kapital und Rücklagen: M. 510 000 000
Hauptsitz in Barmen.

Niederlassungen in: Aachen, Ahlen i. W., Altena i. W., Andernach, Aurich, Barmen - Rittershausen, Bentheim, Betzdorf, Bielefeld, Bocholt, Bochum, Bonn, Brühl (Bezirk Cöln), Bünde i. W., Burgsteinfurt, Castrop, Cleve, Coblenz, Cöln, Cöln-Mülheim, Coesfeld, Crefeld, Dortmund, Dülmen, Düsseldorf, Duisburg, D.-Melderich, Emden, Emsdetten, Essen, Gelsenkirchen, Gevelsberg, M.-Gladbach, Goch, Greven, Gronau, Gummersbach, Gütersloh, Hagen i. W., Halver, Hamm i. W., Haspe i. W., Heiligenhaus, Herford, Herzogenrath, Hilden, Hoerde, Hohenlimburg, Hückeswagen, Iserlohn, Königswinter, Kohlscheid, Langenberg, Leer, Lennep, Lüdenscheid, Lüneburg, Mainz, Meinerzhagen, Menden i. W., Mettmann, Milpsperde, Münster i. W., Naviges, Norden, Norderney, Ohligs, Opladen, Osnabrück, Papenburg, Plettenberg, Remscheid, Rheine i. W., Rheydt, Siegburg, Siegen, Soest, Solingen, Schalksmühle, Schwelm, Schwerte, Steele, Stolberg, Uerdingen, Unna, Vallendar, Velbert, Versen, Warendorf, Werdohl i. W., Wermelskirchen, Wipperfürth, Wülfrath, Wurselen. — Agenturen: Borkum, Bunde, Dornum, Esens, Hage, Haren-Ems, Juist, Lathen-Ems, Marienhaf, Papenburg-Obenende, Sögel, Weener, Wittmund. Kommanditen: von der Heydt-Kersten & Söhne, Elberfeld, Barmen-U., Cronenberg, Vohwinkel, S. & H. Goldschmidt, Frankfurt a. M. Agenten für Holland: von der Heydt-Kersten's Bank, Amsterdam, Keizersgracht 520—522.

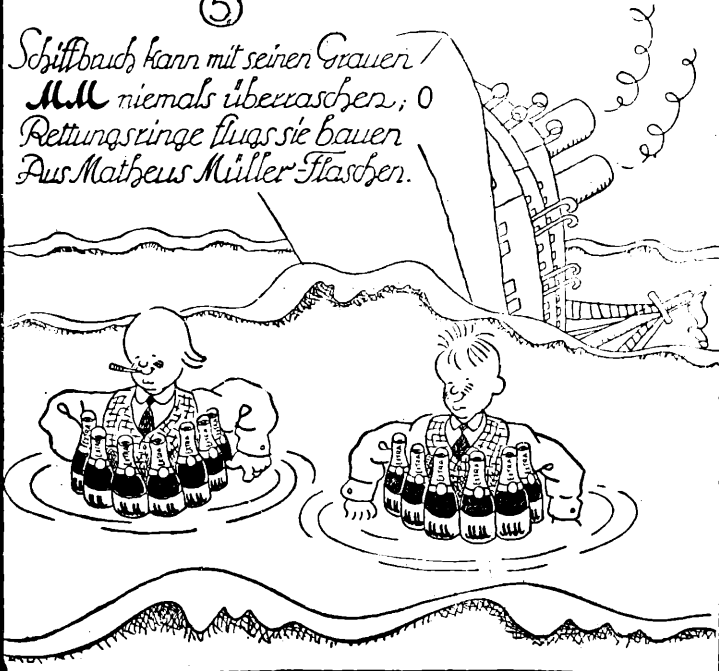
Vermittlung aller bankmäßigen Geschäfte. Vermögensverwaltung — Steuerberatung.

An- und Verkauf von Devisen und Valuten auf sofortige
 Lieferung und Termin. Kurssicherungstratten.

Müller

⑤

Schiffbauh kann mit seinen Graveri
Müller niemals überraschen; 0
Rettungsringe fluss sie bauen
Aus Matheus Müller-Flaschen.



Matheus Müller

ELTVILLE

Für Inserate verantwortlich: A. Riehmann, Berlin.
Druck von Paß & Garleb G. m. b. H., Berlin W 57, Bülowstr. 66.